

Joachim BURDACK, Bamberg

Dörfliche Neubaugebiete und soziale Segregation im ländlichen Umland einer Mittelstadt.

Untersucht am Beispiel von Gemeinden im Landkreis Bamberg

1. EINLEITUNG

Die Randbereiche vieler unserer Dörfer haben nichts Ländliches mehr an sich. Dörfliche Neubaugebiete unterscheiden sich — zumindest oberflächlich — kaum von solchen am Rand von Großstädten. Die Neubauten in den Dörfern fügen sich in aller Regel nicht organisch in den alten Siedlungskörper ein, sondern heben sich deutlich durch Verwendung regionsfremder, „städtischer“ Bauformen und -materialien von der alten Bausubstanz ab. Darüber hinaus sind die jungen Siedlungserweiterungen räumlich meist deutlich vom alten Dorfkern abgesetzt. Sie legen sich nicht ringförmig um die alte Siedlung, sondern stellen separate „Fremdkörper“ dar.

Im Umland von großen Ballungsgebieten hat die sozialgeographische Analyse solcher suburbanisierter Dörfer bereits ergeben, daß dem baulichen Bruch häufig auch ein Bruch in der sozialräumlichen Struktur des Dorfes entspricht. Bis heute wenig erforscht ist dagegen die Vorortentwicklung im Umland von kleineren städtischen Agglomerationen¹, obwohl sich auch im Umland von Mittelstädten der bauliche Schnitt in der Dorfstruktur bis weit in den ländlichen Raum hinein beobachten läßt. Völlig unbekannt ist dabei, inwieweit der bauliche Bruch hier ebenfalls eine sozialräumliche Trennung der dörflichen Bevölkerung — analog zur Situation im Umland großer Ballungsräume — widerspiegelt. Dieser Fragestellung soll am Beispiel von dörflichen Neubaugebieten im ländlichen Umland der Mittelstadt Bamberg nachgegangen werden. Ziel ist es dabei zu überprüfen, ob die Neubaugebiete ein sozialgeographisch einheitliches, vom alten Ortskern deutlich differenziertes, Wohngebiet darstellen oder ob sich signifikante Unterschiede innerhalb der Gruppe der Neubürger in bezug auf die Integration in die dörfliche Gemeinschaft, die räumlichen Verhaltensmuster und die Einstellung gegenüber dem Leben im Dorf identifizieren lassen.

Die umfangreiche Neubautätigkeit in ländlichen Gemeinden nach dem 2. Weltkrieg resultiert im wesentlichen aus zwei Komponenten: Zum einem bestand — als autochthoner Entwicklungsanstoß — ein Nachholbedarf der ortsansässigen Bevölkerung nach mehr und besser ausgestattetem Wohnraum

und zum anderen kam es zur Zuwanderung ortsfremder „Neusiedler“ (allochthone Entwicklung). KNORR (1975) unterschied beim Wandel der Dorfphysiognomie außerdem die mutative Transformation — hiermit war eine bauliche Veränderung der vorhandenen Bausubstanz gemeint — und die additive Transformation, womit sie die Erweiterung des Siedlungsareals bezeichnete.

Bei einer Untersuchung von Suburbanisierungserscheinungen im westlichen Rhein-Neckar-Raum verband HERDEN (1983) — wie auch andere Autoren in anderen Regionen² — die beiden Konzepte und stellte eine charakteristische Abfolge des Umformungsprozesses von Dörfern fest, die sich modellhaft zusammenfassen läßt. In einer ersten Phase (mutativ-autochthone Phase) in den fünfziger Jahren fand Siedlungserneuerung danach hauptsächlich in der Form von Umbau, Ausbau oder Neubau an der Stelle eines abgebrochenen Wohnhauses statt. Die ortsansässige Bevölkerung war der Hauptträger der Baumaßnahmen. In den sechziger Jahren verlagerte sich die Neubautätigkeit dagegen an den Rand der Siedlung und es erfolgte eine erste Erweiterung des Siedlungsareals (additiv-autochthone Phase). Diese Siedlungserweiterung wurde noch größtenteils von jungen ortsansässigen Familien getragen, die aus dem Ortskern (in der Regel dem elterlichen Wohnhaus) an den Dorfrand zogen. Mit der Ausweisung größerer Neubaugebiete an der Peripherie der Orte siedelten sich dann ab Mitte der sechziger Jahre in verstärktem Maße ortsfremde „Stadtflüchtlinge“ in den Dörfern an (additiv-allochthone Phase). Die Städte wurden jedoch nicht durch eine ländliche Lebensweise, sondern vor allem durch günstige Grundstückspreise angezogen. Sie blieben weiterhin geprägt durch urbane Wertvorstellungen und integrieren sich kaum in die dörfliche Gemeinschaft.

Die so entstandenen allochthonen Siedlungserweiterungen stellen einen Bruch in der baulichen Struktur der Dörfer dar und ragen als bauliche Fremdkörper heraus. Die Bewohner der Neubaugebiete selbst unterscheiden sich von den alteingesessenen Bewohnern des Ortskerns durch Herkunft, Wertorientierung und soziale Schichtung. Mit der baulichen Dichotomie von altem Ortskern und Neubauvierteln ist also eine sozialräumliche Trennung in alteingesessene, ortsbürtige Dorfbewohner einerseits und Neubürger mit höherem sozialen Status und städtischen Wertmaßstäben andererseits verbunden.

2. ARBEITSMETHODEN IM UNTERSUCHUNGSGEBIET

In der vorliegenden Studie wird den Problemen der Neubautätigkeit und ihrer sozialen Folgewirkungen vor allem aus der Sicht der Bewohner der dörflichen Neubaugebiete nachgegangen. Ein großer Teil der Ergebnisse beruht auf einer mündlichen Befragung von Haushalten mit Hilfe standardisierter Fragebögen und teilweise offenem Fragenkatalog. Im Fragebogen wurden unter anderem Ortsbindung, Wohnzufriedenheit und die Motive der Wohnstandortwahl, sowie die sozialen Kontakte innerhalb des Dorfes und Kontakte außerhalb des Dorfes erfragt. Insgesamt konnten 143 verwertbare Interviews in dörflichen Neubauge-

bieten durchgeführt werden³. Ergänzt wurde die Befragung durch eine Auswertung von Bauanträgen und Kartierungen in den Dörfern.

Das Untersuchungsgebiet erstreckt sich von Bamberg in westlicher Richtung bis zum Steigerwald und stellt einen Querschnitt der Übergangszone vom städtischen zum ländlichen Raum dar (vgl. Abb. 1). Es besteht aus sechs Gemeinden des Landkreises Bamberg. Davon gehören die Gemeinden Frensdorf, Pommersfelden, Stegaurach und Walsdorf nach dem Bayerischen Landesentwicklungsprogramm (1975) zum Verdichtungsraum Bamberg. Stegaurach, das an Bamberg angrenzt, ist bereits stark suburban überformt⁴. Die Gemeinden Burgebrach und Schönbrunn sind dagegen nicht Teil des Verdichtungsraumes. Trotz der starken Siedlungstätigkeit der Nachkriegszeit ist das Landschaftsbild des Untersuchungsgebietes noch sehr stark von landwirtschaftlicher Flur und Wäldern geprägt.

Eine Analyse gemeindestruktureller Daten zeigt, daß die relative Lage der Gemeinden zum Zentrum Bamberg auch von entscheidender Bedeutung für die Siedlungsentwicklung ist. So hat Stegaurach die mit Abstand höchste Bevölkerungsdichte (220 Einw/km²) und das stärkste Bevölkerungswachstum (1970—85: 22,7 %)⁵. Die beiden außerhalb des Verdichtungsraumes gelegenen Gemeinden Schönbrunn und Burgebrach haben dagegen das schwächste Bevölkerungswachstum der Untersuchungsgemeinden (1970—85: — 3,3 % bzw 2,9 %).

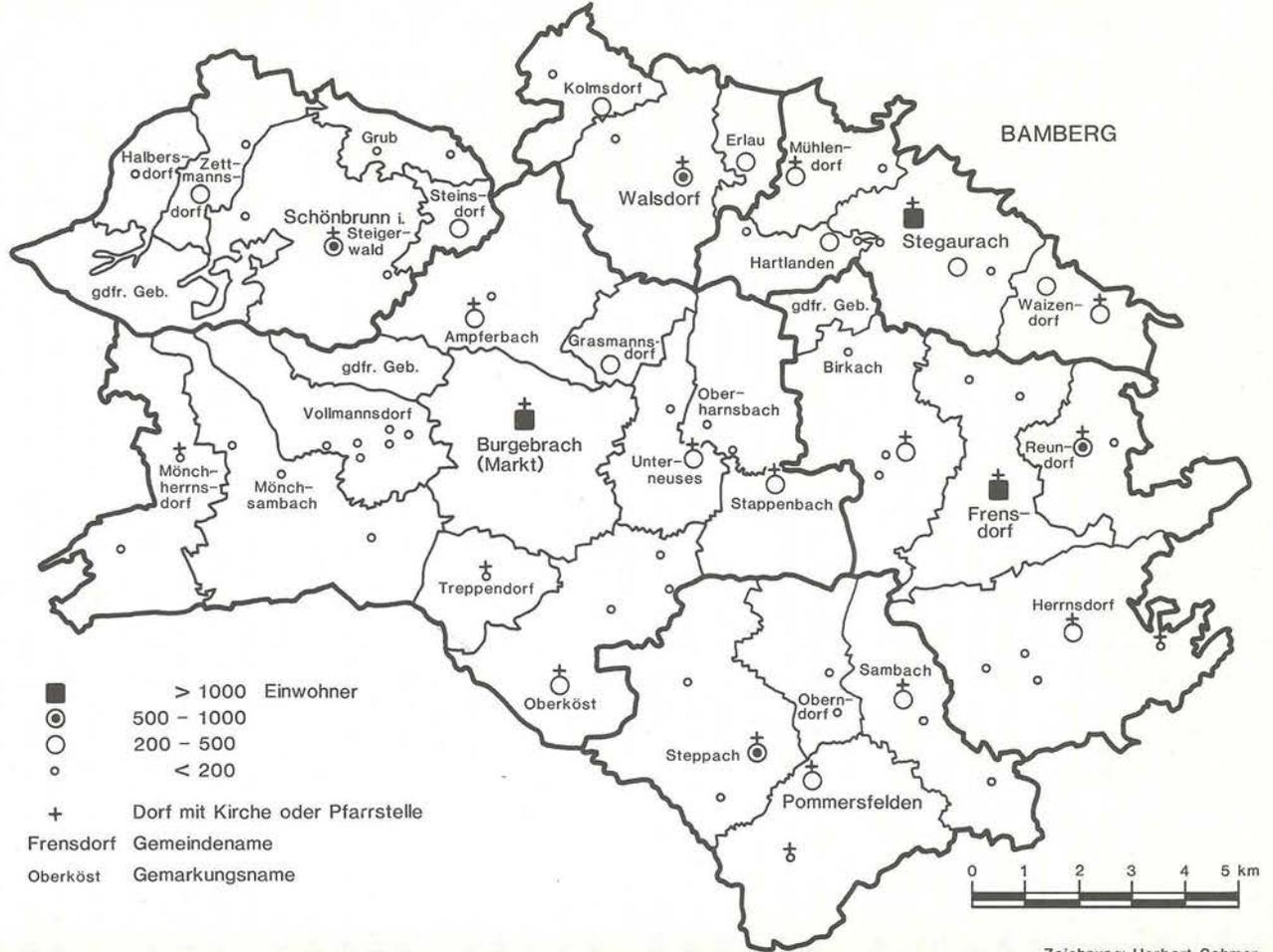
Die sechs im Zuge der Gemeindegebietsreform entstandenen Großgemeinden bestehen aus einer sehr viel größeren Zahl kleinerer Siedlungseinheiten. Hierunter befinden sich ein Markt (Burgebrach) mit über 2000 Einwohnern, 10 größere Dörfer mit eigener Pfarrstelle und einer Einwohnerzahl von meist zwischen 500 und 1000, zehn Kirchdörfer mittlerer Größe mit Kirche aber ohne eigene Pfarre und vierzig kleinere Dörfer ohne Kirche⁶.

Anhand von zwei Beispielen soll hier, stellvertretend für viele andere Dörfer mit stärkerer Neubautätigkeit im Untersuchungsgebiet, der Gegensatz zwischen den verschiedenen Abschnitten der baulichen Entwicklung verdeutlicht werden. Es handelt sich bei den Beispielen um die Dörfer Reundorf (Gemeinde Frensdorf) mit rund 800 Einwohnern und Zettmannsdorf (Gemeinde Schönbrunn) mit etwa 250 Einwohnern (vgl. Abb. 2 u. 3).

In beiden Dörfern heben sich die alten Ortskerne deutlich durch ihre kompakte bauliche Form und die Vielzahl der aneinanderggebauten Gebäude vom restlichen Baubestand ab⁷. Auffällig hoch ist auch der Anteil der meist landwirtschaftlich genutzten Nebengebäude im Dorfkern. Kartierungen ergaben, daß in vielen Gehöften auch heute noch landwirtschaftliche Betriebe arbeiten⁸.

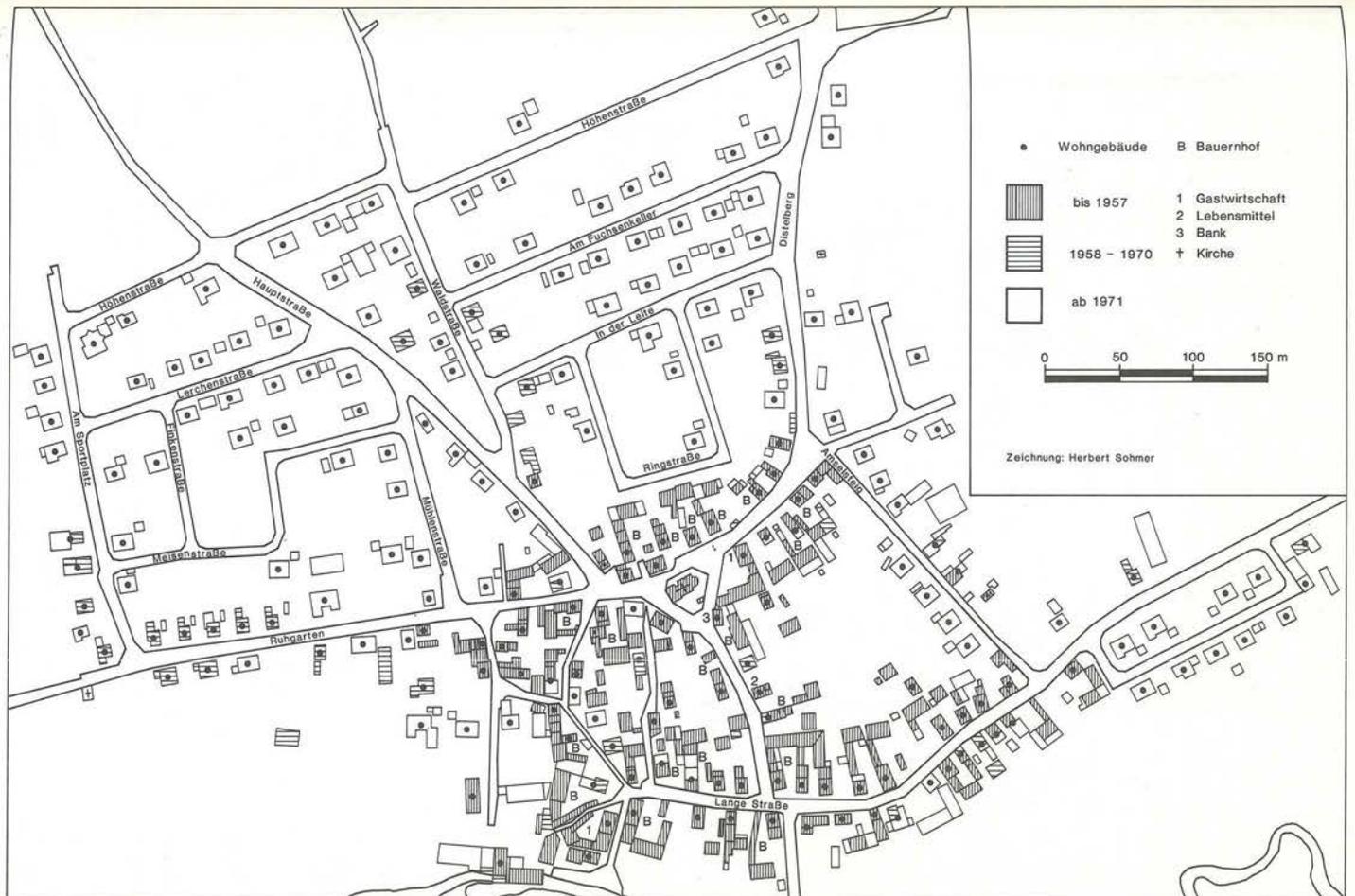
In den Neubaugebieten dominiert dagegen eine lockere Bebauung mit freistehenden Wohngebäuden. Garagen sind meist die einzigen Nebengebäude. Eindrucksvoll tritt so der Gegensatz zwischen einer Funktionsmischung im Ortskern und der monofunktionalen Wohnnutzung in den Neubaugebieten hervor.

Abb. 1: Siedlungsstruktur im Untersuchungsgebiet



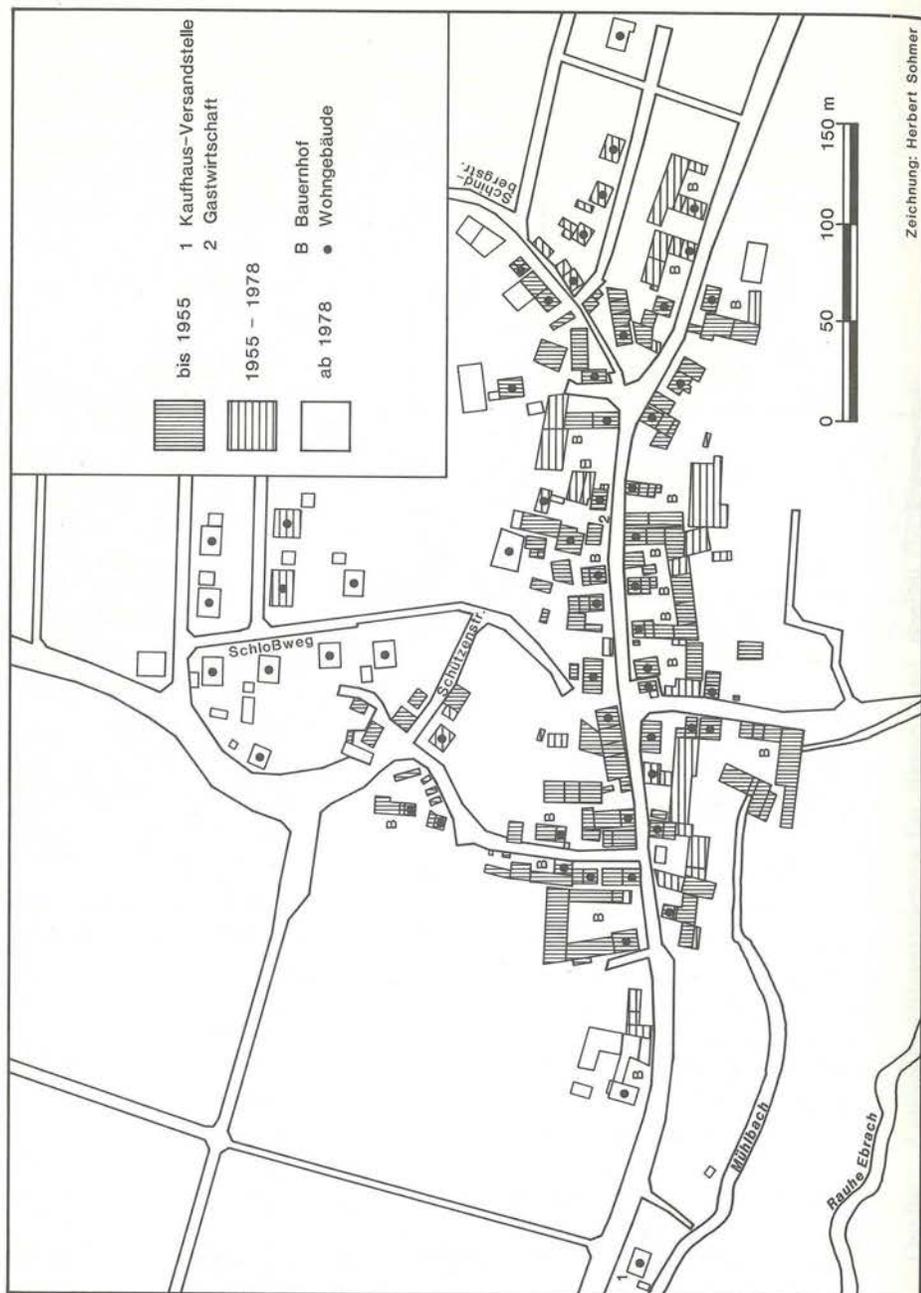
Quelle: Amtliches Ortsverzeichnis für Bayern und Anstalt für kommunale Datenverarbeitung in Bayern (AKDB)

Abb. 2: Bauliche Entwicklung von Reundorf (Stand Frühjahr 1988)



Quelle: Ortsblätter und eigene Kartierung

Abb. 3: Bauliche Entwicklung von Zettmannsdorf (Stand Frühjahr 1988)



Quelle: Ortsblätter und eigene Kartierung

3. SOZIALSTRUKTUR IN DEN NEUBAUGEBIETEN

Für den Aspekt einer sozialräumlichen Differenzierung zwischen Neubaugebieten und altem Ortskern können aus sekundärstatistischem Datenmaterial erste Belege gewonnen werden. Für einige ausgewählte Dörfer in den Großgemeinden Frensdorf und Pommersfelden konnten — wiederum beispielhaft für andere Dörfer — Strukturdaten für Neubaugebiete und Ortskerne berechnet werden⁹. Die Ergebnisse sind in Tabelle 1 dargestellt.

Tab 1: Bevölkerungs- und Haushaltsstruktur in Neubaugebieten (NB) und alten Ortskernen (OK) ausgewählter Dörfer (1987)

	Frensdorf		Pommersfelden		Reundorf		Steppach	
	NB	OK	NB	OK	NB	OK	NB	OK
Bevölkerung % 0—15 Jahre	20,5	16,7	24,3	12,9	28,9	17,3	23,9	14,1
Bevölkerung % > 65 Jahre	7,5	18,8	8,6	16,4	4,4	12,0	5,5	15,0
% Einpersonen-Haushalte	24,8	46,3	19,1	42,2	18,0	30,5	19,6	40,7
% Haushalte mit ≥ 2 Kindern	20,6	16,0	32,4	13,8	36,0	22,4	29,4	14,8
mittlere Haushaltsgröße	3,1	2,7	3,1	2,4	3,2	3,0	3,1	2,6

Quelle: AKDB, eigene Berechnungen

Alle ausgewählten bevölkerungsstrukturellen Indikatoren demonstrieren ausgeprägte Disparitäten zwischen Neubaugebieten und altem Ortskern: Die Neubaugebiete haben deutlich höhere Haushaltsgrößen, geringere Anteile an älterer Bevölkerung und einen höheren Anteil von Kindern und Jugendlichen.

In diesen Rahmen fügen sich auch die in dörflichen Neubaugebieten befragten 143 Haushalte nahtlos ein. Sie zeichnen sich gleichfalls durch eine hohe Durchschnittsgröße und einen hohen Anteil von Familien mit Kindern aus. Die Haushaltsgröße beträgt im Mittel 3,7 Personen und liegt damit weit über dem ohnehin hohen Durchschnittswert für ländliche Gemeinden unter 5000 Einwohner in Bayern von 3,1 Personen (BEYER 1986, 55)¹⁰. Fast zwei Drittel der befragten Haushalte sind Drei- oder Vier-Personen-Haushalte und 82,5 Prozent sind Familien mit Kindern¹¹. Typisch für Neubaugebiete allgemein ist ein relativ niedriges Alter der Bewohner zum Zeitpunkt des Einzugs. Dies trifft auch für die befragten Haushalte zu. Die (Ehe-)Männer waren zum Zeitpunkt des Einzugs im Durchschnitt 31,5 und die (Ehe-)Frauen 28,7 Jahre alt. Für etwa ein Drittel der Haushalte ist das Eigenheim die erste gemeinsame Wohnung.

Auch die Berufsstruktur der Befragten gibt Anhaltspunkte für das Vorhandensein von sozialräumlichen Disparitäten zwischen Neubaugebieten und alten Ortskernen und verdeutlicht, daß die Bewohner der Neubaugebiete keine tradi-

tionell, ländlich-bäuerliche Bevölkerungsgruppe sind: Unter den befragten Berufstätigen befinden sich in den sonst noch deutlich agrarisch geprägten Dörfern keine Vollerwerbslandwirte und nur zwei Haushalte betreiben Landwirtschaft im Nebenerwerb.

Unter den Berufstätigen findet sich dagegen ein hoher Arbeiteranteil (46,6 %), der deutlich über dem der Angestellten (33,6 %) liegt. Etwa ein Drittel der Angestellten ist in leitenden Positionen tätig¹². Bei den Frauen beträgt der Anteil der Berufstätigen 51,4 Prozent. Jeweils etwa die Hälfte der erwerbstätigen Frauen geht einer Teilzeit- bzw. einer Vollzeitbeschäftigung nach. Die am häufigsten ausgeübten Berufe der Frauen sind „typische Frauenberufe“, wie Sekretärin, Krankenschwester oder Verkäuferin.

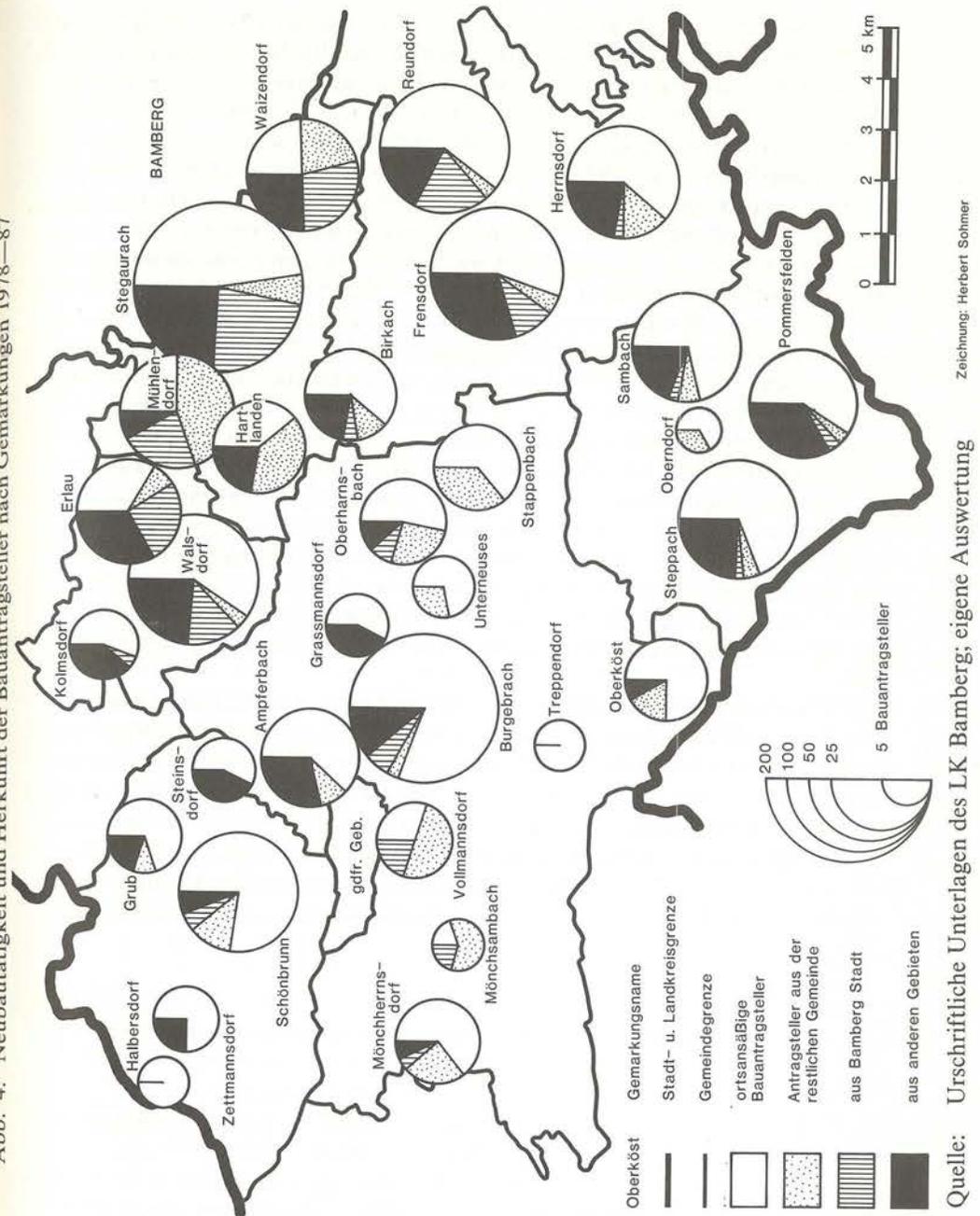
4. HERKUNFT DER BEWOHNER VON NEUBAUGEBIETEN

Soziale Segregation tritt im Dorf nach den oben referierten modellhaften Vorstellungen vor allem dann auf, wenn ortsfremde Städter ihre urban geprägten Verhaltensweisen und Wertmaßstäbe auf das „flache Land“ transferieren. Bei ortsansässigen Neusiedlern ist dies nicht zu erwarten.

Für die sozialen Folgewirkungen der Neubaugebiete im dörflichen Milieu wird die Herkunft der Neusiedler so zu einer entscheidenden Determinante. Um sie zu erfassen, wurden bei der Auswertung der Baugenehmigungen von 1978—87 auch die Adressen der Bauantragsteller erfaßt. So konnten ortsansässige und ortsfremde Bauherrn unterschieden werden¹³. Von den insgesamt 990 Bauherren sind 57,3 Prozent ortsansässig, 10,2 Prozent stammen aus anderen Gemeindeteilen und 32,5 Prozent von außerhalb der Gemeinde. Die Neubautätigkeit wird also im Umland von Bamberg in sehr hohem Maße von Ortsansässigen getragen. Unter den Gemeindefremden stellen Antragsteller aus der Stadt Bamberg mit 11,9 Prozent des Gesamtanteils die größte Gruppe dar. 9,8 Prozent Bauanträge kamen aus anderen Gemeinden des Landkreises Bamberg. Die Regionsfremden stammen größtenteils aus angrenzenden Landkreisen und dem Ballungsraum Nürnberg — Erlangen — Fürth.

Abbildung 4 verdeutlicht, daß der Anteil Ortsansässiger in den nahe an Bamberg gelegenen Gemarkungen relativ gering ist. Hier sind statt dessen viele Antragsteller aus der Stadt Bamberg zu verzeichnen. Ein derartig hoher Anteil von Bauherren aus der Kernstadt entspricht einem typischen Suburbanisierungsmuster, wie es aus dem Umland von Großstädten vertraut ist. Außerhalb dieser an Bamberg angrenzenden Zone liegen die Werte der Ortsansässigen dann nahezu überall deutlich über 50 Prozent, und die zahlenmäßige Bedeutung Bamberger Bauherren ist gering. Es läßt sich also grob eine an Bamberg angrenzende Zone überwiegend allochthoner Bautätigkeit von einer in größerer Distanz von Bamberg gelegenen Zone autochthoner Bautätigkeit unterscheiden. Eine Ausnahme bilden hier nur zwei kleinere Gemeindeteile von Burgebrach. In ihnen ist der Anteil der Bauherren aus anderen Gemarkungen der Gemeinde besonders hoch. Meist stammen die Antragsteller aus dem Hauptort Burgebrach. Somit ist hier eine Randwanderung von Bewohnern aus dem Hauptort der Gemeinde in die

Abb. 4: Neubautätigkeit und Herkunft der Bauantragsteller nach Gemarkungen 1978—87



umliegenden Gemarkungen zu verzeichnen. Sichtbar werden in Abbildung 4 auch signifikante innergemeindliche Unterschiede der Neubautätigkeit. Die Neubauten konzentrieren sich vor allem auf die Hauptgemeindeteile. Das ist besonders in Burgebrach und Stegaurach zu erkennen. In den peripheren Gemeindeteilen fällt demgegenüber die Zahl der Neubauten sehr viel geringer aus. Es sind also bei weitem nicht alle Dörfer durch Neubauten überformt.

In den Interviews wurde das Problem der Herkunft noch einen Schritt weiter verfolgt. Gefragt wurde, wo die Ehepartner geboren bzw. aufgewachsen sind. Die Befragungsergebnisse fügen sich wiederum in den größeren Rahmen ein: 41,0 Prozent der Männer und 25,2 Prozent der Frauen stammen direkt aus dem Dorf, in dem sie ihr Eigenheim errichtet haben. Wichtiger für die Einschätzung von Integrationsbarrieren ist jedoch eine Analyse auf der Ebene von Haushalten. Es zeigt sich, daß in 59,4 Prozent der Haushalte mindestens ein Partner aus dem Ort selbst stammt. In weiteren 15,7 Prozent der Haushalte ist mindestens ein Partner in einem Nachbarort aufgewachsen und in 8,4 Prozent stammt mindestens einer aus dem Landkreis Bamberg. Lediglich in 16,8 Prozent der Haushalte sind beide Partner regionsfremd. Durch den hohen Anteil von Haushalten mit wenigstens einem ortsbürtigen Partner relativiert sich das Problempotential der Integration ganz erheblich. Die Mehrzahl der Haushalte ist mit dem Wohnort seit langem vertraut und hat lange Bindungen an den Ort. Auch das Problem einer „Überfremdung“ stellt sich nicht in dem Maße, wie es physiognomisch bei der Ausdehnung einiger Neubaugebiete mit ortsfremden Bauformen zu sein scheint.

Der Indikator Ortsbürtigkeit/Fremdbürtigkeit zeigt aufschlußreiche Korrelationen mit anderen Strukturmerkmalen: Die Ortsbürtigen sind in Siedlungen mit weniger als 200 Einwohner deutlich überrepräsentiert, die Fremdbürtigen dagegen in größeren Dörfern. Ortsbürtige Bewohner von Neubaugebieten haben einen signifikant niedrigeren Sozialstatus¹⁴ (nach der Stellung im Beruf¹⁵) als die von außerhalb zugezogenen. Fremdbürtige Neubürger mit mittlerem und höherem Sozialstatus, die die typischen Träger der Suburbanisierung im Umland von Großstädten sind, bilden im Bamberger Umland eindeutig eine Minderheit (vgl. Tab. 2).

Tab. 2: Herkunft der befragten Haushalte und soziale Schichtung

	soziale Schicht						insgesamt
	Grundschicht		Mittelschicht		höhere Schicht		
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	
Ortsbürtige	57	55,3	26	25,2	20	19,4	103
Fremdbürtige	4	12,9	15	48,4	12	38,7	31
insgesamt	61		41		32		134

keine Angabe: 9

5. WOHNZUFRIEDENHEIT, ORTSBINDUNG UND SOZIALE KONTAKTE AM ORT: UNTERSCHIEDLICHE BEWERTUNGS- UND VERHALTENSMUSTER VON ORTSBÜRTIGEN UND FREMDBÜRTIGEN

Nicht nur in bezug auf die Merkmale Ortsgröße und Schichtenzugehörigkeit, sondern auch bei den Auswertungen der Fragenkreise Ortsbindung, soziale Kontakte und Einschätzung des Wohngebietes treten immer wieder deutlich differenzierte Antwortmuster von Ortsbürtigen und Fremdbürtigen hervor, die unterschiedliche Bewertungen und Verhaltensweisen offenbaren. Andere mögliche Differenzierungsmerkmale der Bewohner, wie Wohndauer, Größe des Wohnortes oder soziale Schichtung erweisen sich dagegen als nebenrangig, wenn die Ortsbürtigkeit/Fremdbürtigkeit mitberücksichtigt wird.

Nur ein geringer Teil der Ortsbürtigen wäre bereit, den Wohnstandort „ohne weiteres“ wieder zu wechseln, wenn sich an einem anderen Ort bessere Arbeitsmöglichkeiten böten. Mehr als die Hälfte wäre „auf keinen Fall“ dazu bereit. Die Ortsgebundenheit der Ortsbürtigen und der Befragten mit niedrigerem sozialen Status liegt deutlich über der der Fremdbürtigen und der Befragten mit höherem Sozialstatus.

Bei der Beurteilung von Lageeigenschaften der jetzigen Wohnung sind vor allem die regionsfremden Neubürger kritischer in ihren Urteilen als die anderen Befragten. Von ihnen werden zum Teil die unzureichende Erreichbarkeit von Einkaufsmöglichkeiten und Schulen sowie schlechte Spielmöglichkeiten für Kinder bemängelt. Der soziale Kontakt zu Nachbarn und die Atmosphäre des Wohngebietes wird hingegen von allen Befragten übereinstimmend als gut bewertet.

Tab. 3: Beurteilung der jetzigen Wohnung hinsichtlich ausgewählter Wohnumfeld- und Lagemerkmale

	Bewertung						
	gut		mittelmäßig		schlecht		keine Antwort
	abs.	(%)	abs.	(%)	abs.	(%)	
— Erreichbarkeit von Einkaufsmöglichkeiten	61	(43,0)	60	(42,3)	21	(14,7)	1
— Erreichbarkeit des Arbeitsplatzes	66	(50,0)	54	(40,9)	12	(9,1)	11
— Erreichbarkeit von Schulen/Kindergarten	66	(52,8)	42	(36,6)	17	(13,6)	18
— Kontakt zu Nachbarn	102	(73,9)	27	(19,6)	9	(6,5)	5
— Spielmöglichkeiten für Kinder	81	(63,3)	27	(21,1)	20	(15,6)	15
— Atmosphäre des Wohngebietes	108	(76,6)	31	(22,0)	2	(1,4)	2

Das Bild einer insgesamt positiven Bewertung der Wohnsituation, das sich aus den Angaben in Tabelle 3 ergibt, kommt auch in der Gesamtbeurteilung der Wohnung zum Ausdruck. 55,9 Prozent der Befragten beurteilen ihre jetzige Wohnung mit „sehr gut“ und 43,4 Prozent mit „gut“. Nur ein Befragter gibt ein negatives Gesamturteil über seine Wohnsituation ab. Stimmen die Gesamturteile von Ortsbürtigen und Fremdbürtigen weitgehend überein, so werden doch teilweise unterschiedliche Begründungen dafür angeführt. Für Ortsbürtige spielen wohnungsbezogene Motive die dominierende Rolle, und es scheint für sie besonders wichtig, „eigener Herr im eigenen Haus“ zu sein. Die Fremdbürtigen legen dagegen großen Wert auf Wohnumfeldfaktoren wie ruhige und landschaftlich schöne Lage (vgl. Tab. 4).

Tab. 4: Ausschlaggebende Gründe für die Beurteilung der Wohnsituation (offene Frage, mehrfache Nennung möglich, % der Befragten)

	abs.	%
wohnungsbezogen:		
— Wohnung groß, komfortabel, schön	21	14,7
— „eigener Herr im eigenen Haus“	23	16,1
— eigene Wohnideen verwirklicht	19	13,3
wohnumfeldbezogen:		
— ruhige Lage	26	18,2
— landschaftliche Schönheit	10	7,0
— gute Nachbarschaft	7	4,9
— sonstige	8	5,6
negative Gründe:		
— bauliche Mängel	3	2,1
— sonstige	4	2,8
Nennungen insgesamt	121	

Ein wichtiger Aspekt der Neubautätigkeit ist die Frage, wie sich die Neubürger in das soziale Umfeld des Dorfes einfügen.

Nahezu die Gesamtheit der Befragten (97,2 %) gibt an, Kontakte zu ihren Nachbarn im Wohngebiet zu unterhalten. Bei 53,1 Prozent beschränken sich die Kontakte jedoch nur auf kurze Gespräche. 44,1 Prozent haben dagegen intensivere Kontakte in Form von gegenseitigen Einladungen und/oder gemeinsamen Aktivitäten. Als häufigste Formen gemeinsamer Aktivitäten werden hier Grillfeste, Einladungen zum Essen und Kaffeetrinken genannt. An diesen intensiveren Nachbarschaftskontakten sind die Ortsbürtigen wiederum stärker beteiligt: 45,8 Prozent der Ortsbürtigen geben an, Nachbarschaftskontakte in Form von gegen-

seitigen Besuchen und/oder gemeinsamen Aktivitäten zu pflegen, während es bei den Fremdbürtigen nur 38,9 Prozent sind.

Hingegen ergibt eine Auswertung der Ergebnisse nach der Wohndauer im neuen Haus überraschenderweise keinen Zusammenhang mit der Intensität der Kontakte. Haushalte, die mehr als fünf Jahre in ihrer neuen Wohnung leben, haben keine stärkeren Nachbarschaftsbeziehungen als solche, deren Wohndauer unter zwei Jahren liegt. Verständlich wird dies dadurch, daß ja ein großer Teil der Befragten bereits vorher am Ort wohnhaft war und so an bestehende Kontakte anknüpfen konnte.

Nach PLANCK (1984, 183) kommt den Vereinen heute eine Schlüsselrolle für die Erhaltung der Dorfgemeinschaft zu. Als Indikator für die Teilnahme am örtlichen Gemeinschaftsleben wurde deshalb die Mitgliedschaft in örtlichen Vereinen oder anderen Organisationen wie zum Beispiel Kirchenchor oder Freiwillige Feuerwehr verwendet. Darüber hinaus wurde nach dem Besuch örtlicher Gaststätten gefragt, die in ländlichen Regionen oft die Funktion eines lokalen Kommunikationszentrums erfüllen (HÜMMER 1989).

Mehr als zwei Drittel der Interviewten (70,6 %) geben an, daß Haushaltsangehörige Mitglied in einem örtlichen Verein oder einer anderen lokalen Organisation sind. Am häufigsten erwähnt wird die Mitgliedschaft in Sportvereinen (44,8 %) und bei der Freiwilligen Feuerwehr (32,1 %). Mit weitem Abstand folgen dann Obst- und Gartenbauvereine (9,1 %), Musikgruppen (Gesangsverein, Blaskapelle, Kirchenchor) (7,0 %) Soldatenvereine (6,3 %). Es zeigt sich bei der Vereinsmitgliedschaft das gleiche Antwortmuster wie bei den Nachbarschaftskontakten. Regionsfremde nehmen — auch wenn sie schon längere Zeit am Ort wohnhaft sind — unterproportional am örtlichen Vereinsleben teil, während Ortsbürtige überproportional vertreten sind. Bei den Fremdbürtigen beträgt der Anteil der Vereinsmitglieder 50,0 Prozent und bei den Ortsbürtigen 77,6 Prozent.

Von den Befragten an deren Wohnorten Gaststätten vorhanden sind, geben 70,4 Prozent an diese „ab und zu“ oder „regelmäßig“ zu besuchen. Auch hier ist eine größere Beteiligung der Ortsbürtigen (74,8 %) als der Fremdbürtigen (41,7 %) festzustellen.

6. UMZUGSGRÜNDE UND WOHNSTANDORTWAHL: DIFFERENZIERTERTE ANTWORTMUSTER

Die aufgezeigte Dichotomie der Bewertungs- und Verhaltensmuster von Ortsbürtigen und Fremdbürtigen kann jedoch nicht in allen Themenbereichen belegt werden. Bei den Umzugsgründen und Motiven der Wohnstandortwahl zeigen sich komplexere Antwortmuster.

Der Wunsch nach den „eigenen vier Wänden“ ist das am häufigsten genannte Motiv für das Verlassen der alten Wohnung, denn mehr als die Hälfte der Befragten nennt das „Streben nach einem Eigenheim“ als Grund für den Auszug (vgl. Tab. 5). Hier decken sich die Befragungsergebnisse mit denen anderer Studien (MONHEIM 1986, 67). Ebenfalls häufig genannt werden die

Gründung eines eigenen Haushalts und die Wohnverhältnisse in der alten Wohnung. Bemängelt wird besonders, daß die alte Wohnung zu klein, zu alt, zu teuer oder schlecht ausgestattet war. In anderen Antworten — zum Beispiel „raus aus der Stadt“ oder wegen der Kinder „ins Grüne und an die Luft“ — kommt eine Bevorzugung des Lebens auf dem Lande zum Ausdruck.

Tab. 5: Gründe für den Auszug aus der bisherigen Wohnung (mehrfache Nennung möglich, % bezogen auf Befragte)

	abs.	%
— Streben nach Eigenheim	74	51,7 %
— Gründung eines eigenen Haushalts	49	34,3 %
— alte Wohnung war zu klein	42	29,4 %
— Wunsch nach eigenem Garten	36	25,2 %
— Wohnung zu teuer, zu alt, etc. *)	17	11,9 %
— Lärm, Abgase, zuviel Verkehr	9	6,3 %
— Wechsel des Arbeitsplatzes	8	5,6 %
— sonstige	28	
Nennungen insgesamt	263	

*) offene Antwort

Als Gegenstück zur Frage nach den Auszugsgründen wurden auch die Motive für die Wahl des jetzigen Wohnstandortes erfaßt. Es stellte sich dabei heraus, daß bereits vorhandene Ortsbindungen für einen großen Teil der Befragten ein wichtiges Motiv der Wohnstandortwahl darstellen. Über 60 Prozent der Befragten geben an, daß sie am jetzigen Wohnort aufgewachsen sind oder dort Verwandte haben und dies ein ausschlaggebender Grund für ihre Ortswahl gewesen ist (vgl. Tab. 6). Die günstigen Grundstückspreise auf dem Lande sowie die landschaftlich reizvolle Umgebung des Ortes sind die danach am häufigsten angeführten Begründungen. 21 Befragte geben an, durch Erbschaft oder Geschenk von Eltern und Verwandten zu einem Bauplatz am Ort gelangt zu sein.

Bei einer gemeinsamen Auswertung der Antworten auf die Fragen nach Auszugsgründen und Wohnstandortwahl konnten typische Beantwortungsmuster identifiziert werden, die sich nicht ohne weiteres in das Gegensatzpaar ortsbürtig/fremdbürtig einfügen ließen. Vielmehr lassen sich drei Gruppen von Neubaubewohnern nach den Motiven ihres Wohnstandortverhaltens bestimmen:

(1) Interviewte, die angeben das „Streben nach einem Eigenheim“ sei ein wichtiger Umzugsgrund gewesen, nennen gleichzeitig häufig, daß ihre alte

Tab. 6: Gründe für die Wahl des jetzigen Wohnstandortes (mehrfache Nennung möglich, % der Befragten)

	abs.	%
hier aufgewachsen/verwandschaftliche Bindungen	86	60,1 %
günstige Grundstückspreise	71	49,7 %
schöne Umgebung	55	38,5 %
günstige Verkehrslage/Lage zur Arbeit	40	28,0 %
Bauplatz vorhanden (geerbt, geschenkt) *)	21	14,7 %
günstiges Kaufangebot	9	6,3 %
sonstige	28	
Nennungen insgesamt	310	

*) offene Antwort

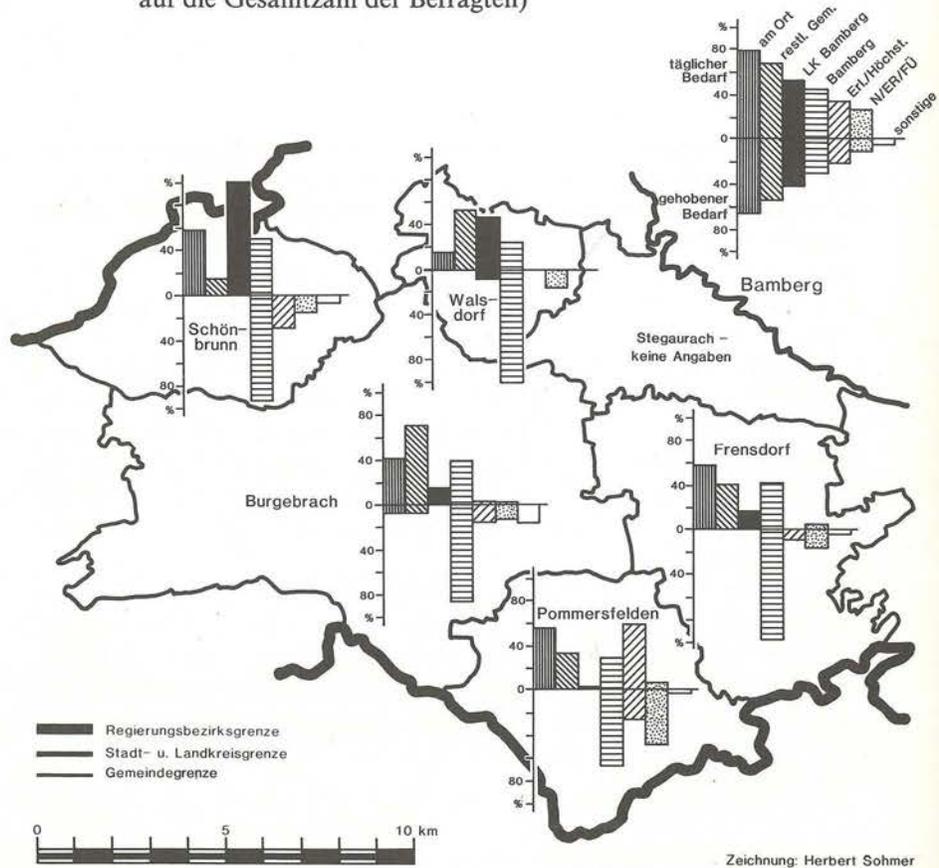
Wohnung zu klein war und daß sie einen Garten vermißten. Bei der Wahl des neuen Wohnortes sind die günstigen Grundstückspreise das vorherrschende Auswahlkriterium. Haushalte mit höherem Sozialstatus sind in der Gruppe stark überrepräsentiert. Ortsbürtige und Fremdbürtige sind hingegen ihrem Anteil an der Grundgesamtheit entsprechend vertreten.

- (2) Eine zweite, von der ersten klar zu trennende Gruppe gibt als Hauptauszugsgrund die Gründung eines eigenen Haushalts an. Andere Gründe sind für diese Gruppe nicht maßgebend. Bei der Ortswahl spielt die Tatsache, daß sie am Ort aufgewachsen sind und dort verwandschaftliche Bindungen haben eine entscheidende Rolle. Des weiteren haben viele der zu dieser Gruppe gehörenden Befragten ihren Bauplatz geerbt oder geschenkt bekommen und bauten ihr Haus mit einem hohen Anteil an Eigenarbeit. Ortsbürtige und Haushalte mit niedrigem Sozialstatus sind in dieser Gruppe überrepräsentiert.
- (3) Neben diesen beiden zahlenmäßig großen Gruppen lassen sich als kleinere Gruppe noch diejenigen fassen, bei denen ein Arbeitsplatzwechsel der Grund des Auszugs aus der alten Wohnung war. Günstige Grundstückspreise und landschaftlich reizvolle Lage spielen bei diesen Haushalten die wichtigste Rolle bei der Wohnstandortwahl. Regionsfremde Haushalte und Haushalte mit mittlerem oder höherem Sozialstatus sind in dieser Gruppe stark überrepräsentiert.

7. VERSORGUNG UND ARBEITSPLATZ: EINHEITLICHE VERHALTENSMUSTER IN DEN NEUBAUGEBIETEN

In vielen kleineren Ortschaften des Untersuchungsgebietes gibt es heute keine Einkaufsmöglichkeiten mehr. Teilweise erfolgt hier eine ambulante Versorgung mit Lebensmitteln durch Verkaufsfahrzeuge, die mehrmals in der Woche in den Orten Station machen. Die größeren Orte bieten dagegen — zumindest für Güter des täglichen Bedarfs — ein ausreichendes Angebot. Auch in den Befragungsergebnissen wird der Gegensatz zwischen kleineren und größeren Dörfern deutlich. Nur 26,7 Prozent der Befragten aus Ortschaften mit weniger als 500 Einwohner kaufen Güter des täglichen Bedarfs am Wohnort, während es bei den Haushalten in Orten mit über 500 Einwohner 84,9 Prozent sind. In diesen Ergebnissen kommen die fehlenden Einkaufsmöglichkeiten in vielen kleinen Orten zum Ausdruck. Ortsbürtige und Fremdbürtige frequentieren örtliche

Abb. 5: Einkaufsorte des täglichen und gehobenen Bedarfs (%-Werte bezogen auf die Gesamtzahl der Befragten)

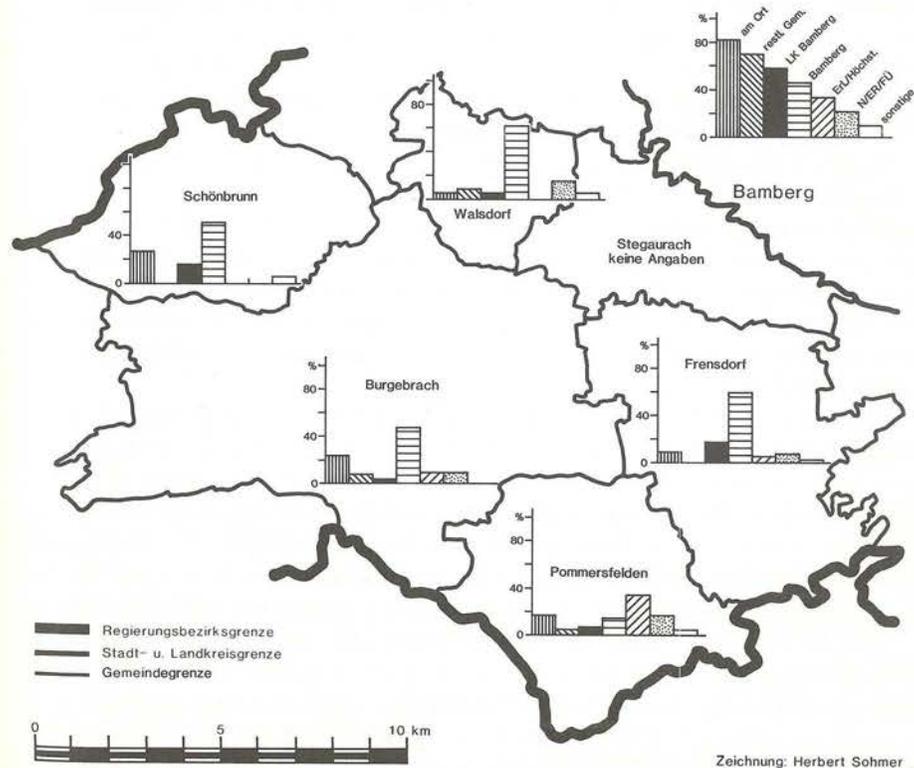


Quelle: Befragungsergebnisse

Geschäfte jedoch in gleichem Maße. Insgesamt kaufen 48,3 Prozent der Befragten Güter des täglichen Bedarfs am Wohnort und 46,2 Prozent in anderen Orten der Gemeinde¹⁶. Güter des gehobenen Bedarfs werden dagegen — wie nicht anders zu erwarten — nahezu ausschließlich außerhalb der Gemeinden erstanden.

Die Bedeutung der Stadt Bamberg als Versorgungs- und Arbeitsplatzzentrum wird in den Abbildungen 5 und 6 deutlich: 87,4 Prozent kaufen höherwertige Güter in Bamberg und nahezu die Hälfte der Berufstätigen (46,8 %) arbeitet dort. Die höchsten Anteile von Berufspendlern nach Bamberg finden sich in Frensdorf (59,4 %) und Walsdorf (61,9 %). Eine gewisse Sonderstellung nimmt die Gemeinde Pommersfelden ein. Diese Gemeinde zeigt starke Verflechtungen mit dem Ballungsraum Nürnberg-Erlangen-Fürth und dem angrenzenden Landkreis Erlangen-Höchstadt auf. Der ganz überwiegende Teil der Berufstätigen pendelt auf dem Weg zur Arbeitsstätte aus der Wohngemeinde aus. Nur 15 Prozent der Berufstätigen in den befragten Haushalten arbeiten am Wohnort und weitere

Abb. 6: Arbeitsorte der berufstätigen Befragten (%-Werte bezogen auf die Gesamtzahl der Berufstätigen)



Quelle: Befragungsergebnisse

4 Prozent in anderen Gemeindeteilen. Bei den Ortsbürtigen und Ortsfremden lassen sich keine unterschiedlichen Arbeitsplatzlagemuster feststellen.

Sehr hoch ist die PKW-Dichte in den dörflichen Neubaugebieten. Mit einer Ausnahme verfügen alle befragten Haushalte über mindestens ein Auto. 41,1 Prozent der Haushalte haben mehr als einen PKW. Das Auto ist auch das wichtigste Verkehrsmittel der Familien: 89,2 Prozent der berufstätigen Männer und 73,5 Prozent der Frauen benutzen ihr Auto als Transportmittel zum Arbeitsplatz. Öffentliche Verkehrsmittel werden dagegen nur von 5,5 Prozent der Befragten benutzt.

Die starke Benützung von PKWs führt zu erstaunlich kurzen Fahrzeiten beim Weg zur Arbeit. Obwohl, wie bereits erwähnt, die meisten Berufstätigen auspendeln müssen, liegt die durchschnittliche Fahrzeit zum Arbeitsplatz bei 21,4 Minuten. Nur 14,4 Prozent der Berufstätigen benötigen länger als eine halbe Stunde zum Arbeitsplatz¹⁷.

8. SCHLUSSBETRACHTUNGEN

Hinsichtlich ihrer Wanderungsgründe und Wohnstandortwahl lassen sich drei typische Motivationsgruppen in den dörflichen Neubaugebieten der Umgebung der Mittelstadt Bamberg bestimmen: (1) Haushalte, bei denen der Einzug ins Neubaugebiet mit der Haushaltsgründung zusammenfällt. (2) Haushalte, bei denen der Eigenheimerwerb im Mittelpunkt steht, und (3) Haushalte, die aufgrund eines Arbeitsplatzwechsels zuziehen.

Beim Kaufverhalten und dem Arbeitsort waren keine wesentlichen Unterschiede innerhalb der Neubaugebiete feststellbar.

Abgesehen von diesen Befunden zieht sich die Sonderstellung der Fremdbürtigen wie ein roter Faden durch die Studie. Gegenüber Ortsbürtigen haben sie, neben den unterschiedlichen Kriterien der Wohnstandortbeurteilung im Durchschnitt einen höheren Sozialstatus, siedeln bevorzugt in größeren Dörfern, haben geringere Nachbarschaftskontakte und zeigen eine geringere Teilnahme am dörflichen Sozialleben.

Die von außerhalb der Gemeinde Zugewanderten stellen jedoch nur eine Minderheit der Bewohner dörflicher Neubaugebiete im Umland von Bamberg dar. Somit läßt eine bauliche Trennung nicht unbedingt auf soziale Segregationserscheinungen schließen, wie es im Umland von größeren Agglomerationen die Regel ist. Dennoch sind Ansatzpunkte einer sozialräumlichen Trennung von Neubaugebiet und altem Ortskern auch hier erkennbar, das Fehlen von in der Landwirtschaft Beschäftigten und der hohe Kinderanteil in den Neubaugebieten.

Mindestens ebenso bedeutsam wie die Unterscheidung von altem Ortskern und Neubaugebiet ist jedoch eine soziale Trennungslinie, die innerhalb der dörflichen Neubaugebiete zwischen Ortsbürtigen und Fremdbürtigen verläuft.

Statt eines deutlichen Bruches in der sozialräumlichen Struktur — wie es im Umland von großen Ballungsräumen die Regel ist — könnte man von einem „doppelten oder abgestuften Bruch“ in der dörflichen Struktur des Untersu-

chungsgebietes sprechen. Aus der Dichotomie Ortskern — Neubaugebiet wird so eine „Abstufung“ zwischen Alteingesessenen im Ortskern, Ortsbürtigen im Neubaugebiet und Fremdbürtigen im Neubaugebiet.

- 1 Eine Ausnahme stellt hier die Studie von MONHEIM(1986) dar, der die Eigenheim-Neubau-Problematik unter Einbeziehung des ländlichen Raumes analysiert hat. Seine Beispielmunicipien sollten dabei ein Stadt-Land-Kontinuum abdecken. Unberücksichtigt blieben bei MONHEIM jedoch die siedlungsstrukturellen und sozialen Folgen für die ländlichen Gemeinden.
- 2 Z. B. IPSEN u. SCHÖNING 1979.
- 3 Die Befragung wurde in Form einer systematischen Flächenstichprobe mit Zufallsbeginn durchgeführt. Jedes zweite Wohngebäude in Neubaugebieten in kleineren Orten und etwa jedes vierte Haus in größeren Orten wurde mit einbezogen. An die 220 ausgewählten Haushalte wurden die Anschriften verteilt. Im Falle der Abwesenheit wurde die Adresse mehrfach von einem Interviewer kontaktiert.
- 4 Stegaurach wurde deshalb nicht in die Befragung einbezogen. Die Befragungsaktion wurde so nur in den fünf Gemeinden der Übergangszone durchgeführt.
- 5 Bayerisches Statistisches Landesamt; Gemeindedaten. München (verschiedene Jahrgänge).
- 6 Von siedlungsstruktureller Bedeutung sind auch die heute als Gemeindeteile bezeichneten Gemarkungen. Ihre Abgrenzung — die den alten Gemeindegrenzen vor der Kreis- und Gemeindereform entspricht — berücksichtigt das tatsächliche Siedlungsgefüge besser als die heutigen Gemeindegrenzen.
- 7 Durch Auswertung alter Ortsblätter des Maßstabes 1:2500 konnte die bauliche Expansion von ausgewählten Siedlungen nachgezeichnet werden. Ergänzt wurden die Ortsblätter durch eigene Funktionskartierungen. Die unregelmäßigen Schnitte der Bauphasen ergeben sich aus der Quellenlage. Sie entsprechen jeweils dem Zeitpunkt der Umgravierung eines Ortsblattes. Das alte Ortsblatt wurde dann nicht mehr ergänzt und stellt so den baulichen Zustand zu diesem Zeitpunkt dar. Die Umgravierungen erfolgten in unregelmäßigen Abständen.
- 8 In den Karten der vorliegenden Arbeit sind diese Bauernhöfe mit „B“ gekennzeichnet.
- 9 Tendenzielle Aussagen zur sozialräumlichen Differenzierung der Dörfer werden durch die straßenweise aufbereiteten Einwohnermeldedaten der Anstalt für Kommunale Datenverarbeitung in Bayern ermöglicht (siehe hierzu BEYER 1986, 77 ff.). Eine datenmäßige Differenzierung von Neubaugebiet und altem Ortskern ist möglich, wenn ein größeres, räumlich vom Ortskern getrenntes Neubaugebiet vorhanden ist.
- 10 Der hohe Durchschnittswert in der Befragung resultiert weitgehend aus einer Unterrepräsentanz von Einpersonenhaushalten. Im Haus wohnende Elternteile (auch in Einliegerwohnungen) wurden von den Befragten oft als zum Haushalt gehörig bezeichnet.
- 11 In einer kleineren Zahl von Haushalten (8,4 %) lebt noch eine weitere Generation mit in der Familie. Meist handelt es sich dabei um einen Großelternanteil, der nach dem Ableben des Partners zu den Kindern gezogen ist.
- 12 Der Beamtenanteil beträgt 10,7 Prozent und der der Selbständigen 9,9 Prozent.
- 13 In der Regel ist der Bauherr auch Nutzer des Eigenheims. Dies bestätigten die Ergebnisse der Befragung. 97,0 Prozent der befragten Eigentümer waren auch selbst Bauherren. Als ortsansässig wurden alle innerhalb des Ortsteils (Gemarkung) wohnhaften Bauherren eingestuft. Bei der Gruppe der Ortsfremden wurde zusätzlich differenziert, ob sie aus anderen Gemeindeteilen zuwanderten oder von außerhalb der Gemeinde stammten.
- 14 Der χ^2 -Test ist signifikant auf dem 1 %-Niveau.
- 15 Arbeiter wurden als Grundschrift, leitende Angestellte, höhere Beamte und Selbständige als höhere Schicht und die anderen Berufsgruppen als Mittelschicht klassifiziert.
- 16 Es wurden alle Orte, in denen die Güter nachgefragt werden, erhoben. Die Summe der Antworten übersteigt daher 100 %.
- 17 Für ihren Schulweg oder den Weg zur Ausbildungsstätte benötigen die Kinder der befragten Haushalte im Durchschnitt 18,7 Minuten (einfache Wegstrecke). 12,9 % brauchen länger als 30 Minuten. Der Zeitaufwand für Kinder in kleinen Ortschaften mit weniger als 500 Einwohner ist deutlich höher als der von Kindern in größeren Orten (20,6 Min. gegenüber 16,4 Min.).

- BEYER, R. 1986: Der ländliche Raum und seine Bewohner. Abgrenzung und Gliederung des ländlichen Raumes, durchgeführt am Beispiel einer bevölkerungsgeographischen Untersuchung des Umlands von Bamberg und Bayreuth. (= Bamberger Geographische Schriften, Bd. 6). Bamberg.
- GRESSER, P. 1987: Stadt- und Dorferneuerung im ländlichen Raum. (= Stuttgarter Geographische Studien, Bd. 107). Stuttgart.
- HENKEL, G. 1978: Der Strukturwandel ländlicher Siedlungen in der Bundesrepublik Deutschland. Paderborn.
- HENKEL, G. 1982: Dorfpolitik und Dorfentwicklung in den 80er Jahren. In: J. MAIER (Hrsg.): Strukturprobleme ländlicher Räume. Vorträge auf dem Deutschen Geographentag in Mannheim 1981. (= Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, H. 24). Bayreuth, S. 51—67.
- HERDEN, W. 1983: Die rezente Bevölkerungs- und Bausubstanzentwicklung des westlichen Rhein-Neckar-Raums. (= Heidelberger Geographische Arbeiten, H. 60). Heidelberg.
- HÜMMER, P. 1974/1975: Der Einfluß des städtischen Siedlungswachstums auf die Landwirtschaft am Stadtrand gezeigt am Beispiel der ehemaligen Dörfer im Stadtgebiet von Erlangen. In: Mitt. d. Fränkischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 21/22, S. 401—415.
- HÜMMER, P. 1989: Sozioökonomische Entwicklungen während der Nachkriegszeit in den Dörfern der Frankenalb. In: TICHY, F. u. R. GÖMMEL (Hrsg.): Die fränkische Alb. (= Schriften des Zentralinstituts für Fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg, Bd. 28). Neustadt/Aisch, S. 195—217.
- IPSEN, D. u. G. SCHÖNING 1979: Lebens- und Wohnverhältnisse im ländlichen Raum. In: ANDRITZKY, M. u. G. SALLE (Hrsg.): Lernbereich Wohnen. 2. Grundlagen, Materialien, Lernbeispiele. Reinbek.
- KNOBLACH, L. 1986: Die Ausweisung von Wohnbauland durch Gemeinden im ländlichen Raum, untersucht am Beispiel des Landkreises Bamberg für den Zeitraum von 1960 bis 1982. Bamberg. (unveröff. Diplomarb., Univ. Bamberg).
- KNORR, G. 1975: Transformationsmerkmale von Siedlungen in ländlichen Gebieten. In: Rhein-Mainische Forschungen, H. 80, S. 177—200. Frankfurt am Main.
- MONHEIM, R. 1986: Eigenheimbau im Verdichtungs- und Peripheraum untersucht am Beispiel von Nürnberg, Bayreuth und 7 oberfränkischen Gemeinden. (= Bayreuther Geowissenschaftliche Arbeiten, Bd. 9). Bayreuth
- NERRETER, W. 1986: Dorferneuerung als raumpolitische Entwicklungsaufgabe dargestellt am Beispiel von vier nordhessischen Dörfern. Eine geographische Untersuchung zur Implementationsproblematik der Regionalpolitik, unter Berücksichtigung des Zukunftsinvestitionsprogramms der Bundesregierung (ZIP). (= Urbs et Regio 39). Kassel.
- PLANCK, U. 1984: Von Dorf zur Landgemeinde. In: Geographische Rundschau, 36, S. 180-185. Braunschweig.

- SCHENK, W. u. K. SCHLIEPHAKE 1989: Zustand und Bewertung ländlicher Infrastrukturen: Idylle oder Drama? — Ergebnisse aus Unterfranken. In: Berichte z. dt. Landeskunde, Bd. 63., S. 157—179. Trier.
- SCHLIEPHAKE, K. 1982: Dorfkernentwicklung durch endogene und exogene Faktoren — Das Beispiel der Gemeinde Zelligen (Main-Spessart-Kreis). In: BÖHN, D. (Hrsg.): Regionalgeographische Untersuchungen in Mainfranken: (= Würzburger Geographische Arbeiten, H. 57). Würzburg, S. 59—71.